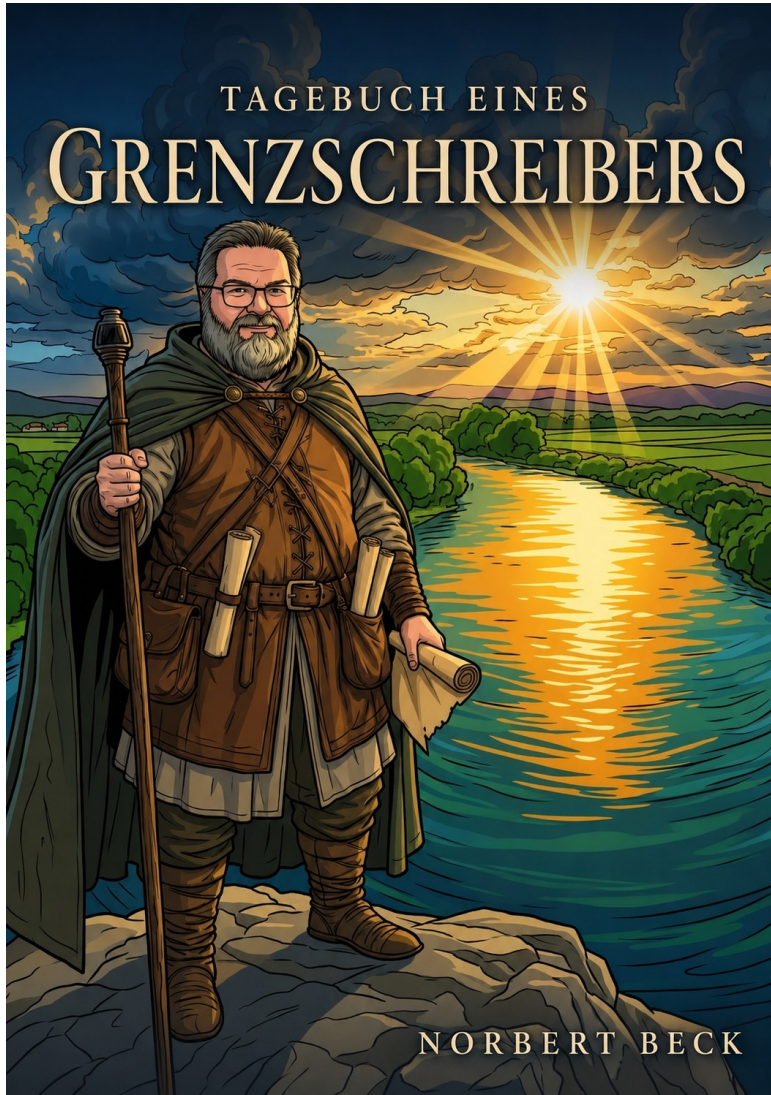


KOSTENLOSE LESEPROBE



www.norbx.de

Über diese Leseprobe

Diese Leseprobe enthält den einleitenden Text »*Severin Markwart legt die Feder vor*« aus dem Buch »*Tagebuch eines Grenzschrifters*«.

Das vollständige Buch versammelt Geschichten aus der Region zwischen Werra, Hohem Meißner und Eichsfeld – erzählt von einem Grenzschrifters, der gelernt hat, dass sich nicht alles sauber vermessen und beglaubigen lässt.

Titel	Tagebuch eines Grenzschrifters
Autor	Norbert Beck
Umfang	300 Seiten
Format	DIN A5
Ausgabe	1. Auflage 2026
ISBN	978-3-69569-066-4

Hinweis: *Der folgende Text ist ein vollständiger Auszug aus dem Buch. Sprache und Aufbau wurden für diese Leseprobe nicht gekürzt oder verändert.*

SEVERIN MARKWART LEGT DIE FEDER VOR

Ich heiße Severin Markwart. Das ist, soweit ich es nach so langer Zeit noch mit Anstand behaupten kann, mein Name. Es gab Jahre, in denen man mich anders rief, je nachdem, ob man mir etwas schuldete, mich fürchtete, mich für einen Landmesser hielt oder hoffte, ich möge bei einer Erbteilung nicht allzu genau hinsehen. Namen sind in dieser Gegend nie bloß Namen gewesen. Sie hängen an Hfen, Bchen, Steinen, alten Rechten, verdrängten Schanden und an jenen sonderbaren Begebenheiten, über die man bei Tage lacht und bei Nacht die Fensterläden schließt.

Ich war einmal Grenzsreiber.

Das klingt nach einer friedlichen Beschäftigung. Wer nie eine Grenze zwischen zwei Dörfern, drei Herren, einem Kloster, einer Witwe und einem beleidigten Ritter gezogen hat, mag das glauben. Ich aber habe mein Leben damit verbracht, Steine zu suchen, die absichtlich versetzt worden waren; Eide aufzunehmen, die schon beim Schwur zu faulen begannen; Besitzverhältnisse zu ordnen, die seit Kaiserzeiten ungeordnet waren; und Streitigkeiten zu beurkunden, bei denen beide Parteien fest davon überzeugt waren, Gott, das Recht und wenigstens drei tote Vorfahren stnden eindeutig auf ihrer Seite.

Es war ein redliches Amt, sofern man unter Redlichkeit versteht, dass jedermann belog, wen er konnte und man selbst sauber genug schreiben musste, damit die Lge auch in hundert Jahren noch lesbar blieb.

Mein Bezirk lag zwischen Werra, Hohem Meißner und Eichsfeld. Wer diesen Landstrich nur auf der Karte betrachtet, mag ihn für übersichtlich halten. Ein Fluss, ein Berg, ein paar Höhenzüge, Städte, Dörfer, Burgen, Wald. Man kann mit dem Finger von Treffurt über Wanfried, Eschwege und Allendorf bis Witzenhausen und weiter nach Hann. Münden fahren und meinen, man habe begriffen, worum es sich handelt. Das ist der erste Fehler. Der zweite besteht darin, den Finger anschließend wieder von der Karte zu nehmen und tatsächlich dorthin zu reisen.

Denn dieses Land ist nicht bloß Gegend. Es ist ein alter, eigensinniger Zwischenraum.

Eintragungen über einen eigensinnigen Zwischenraum

Die Werra fließt darin nicht einfach dahin, wie ein ordentlicher Fluss es tun sollte, der weiß, woher er kommt und wohin er will. Sie windet sich, als

hätte sie unterwegs zu viele Ratschläge bekommen. Sie trennt und verbindet, nährt und verschlingt, trägt Nebel, Holz, Gerüche, Wein, Flüche und gelegentlich die Reste menschlicher Vernunft talwärts. Wer an ihren Ufern entlanggeht, merkt bald, dass jeder Bogen eine andere Geschichte festhält. Manche liegen offen da wie Kiesel im seichten Wasser. Andere liegen tiefer und bewegen sich erst, wenn man meint, sicher darüber hinweggegangen zu sein.

Über der einen Seite erhebt sich der Meißner. Man nennt ihn einen Berg, weil man für größere Dinge selten bessere Wörter hat. Er trägt Moore, Teiche, Wälder, Basalt, Wind und eine Art schweigende Erinnerung, die älter ist als manche Kirche und störrischer als mancher Pfarrer. Dort oben hat Frau Holle ihr Reich, und wer bei diesem Namen nur an ausgeschüttelte Betten und artige Kinder denkt, sollte sich vor allem vor tiefem Wasser, unreinlichen Eimern und eigener Leichtfertigkeit hüten. Der Meißner ist kein Ort, der bloß schön sein möchte. Er duldet Schönheit, gewiss, aber nur als Lockmittel.

Gegenüber liegt das Eichsfeld mit seinen Höhen, Kapellen, Heiligen, alten Wegen und jenem Ernst, der entsteht, wenn über viele Jahrhunderte hinweg zu viele Mächte denselben Hügel beanspruchen. Dort hat man Kreuze errichtet, wo vorher andere Zeichen standen. Man hat Kapellen gebaut, wo der Teufel lieber keine gesehen hätte. Man hat Wunder berichtet, weil manche Dinge sich anders nicht zu Papier bringen ließen. Ich sage dies ohne Spott. Oder doch mit wenig Spott. Ganz ohne Spott zu schreiben, ist mir nie gelungen; das ist einer meiner kleineren Fehler und vermutlich einer der Gründe, weshalb ich noch immer hier bin.

Zwischen diesen drei Mächten – dem Fluss, dem Berg und dem Grenzland – liegen die Orte, von denen ich erzählen werde. Der Hanstein mit seinem steinernen Hochmut. Der Ludwigstein mit seiner Antwort aus Mörtel und Trotz. Die Boyneburg mit ihren weißen Erscheinungen und ihrer eigenwilligen Buchführung des Schicksals. Der Hülfsenberg, auf dem ein Kirchenbau einst unter falscher Bezeichnung vorangetrieben wurde. Die Wichtelsteine, Felslöcher, Quellen, Ruinen, Höfe, Mühlen und Waldwege, an denen man besser nicht lauter spricht als nötig.

Ich werde nicht von allem berichten, was je im Hessenland, in Thüringen oder im Eichsfeld geraunt, gesungen, gefürchtet oder bei Licht besehen übertrieben wurde. Dafür ist die Welt zu groß und meine Geduld zu schmal geworden. Mein Gebiet ist enger. Es umfasst jenes Land, in dem die Werra ihren alten Streit mit den Ufern führt, der Meißner seine Wolken sammelt

und das Eichsfeld von drüben herüberblickt, als hüte es ein Geheimnis, das es nicht zu teilen gedenkt. Was zu weit abseits liegt, mag eine gute Sage sein. Aber es fällt nicht in meinen Bezirk.

Man lernt mit den Jahren, Zuständigkeiten zu achten. Besonders, wenn man einmal versucht hat, sich in Dinge einzumischen, für die andere Mächte zuständig waren.

Vom Irrtum der reinen Tinte

Ob das Alter klüger macht, wird gern von jungen Leuten behauptet, die es noch nicht überprüfen konnten. Ich darf nach sorgfältiger Beobachtung widersprechen. Alter macht nicht von selbst klug. Es macht zunächst müde, dann misstrauisch, später wunderlich und schließlich geneigt, in jeder Eiche eine alte Rechnung zu vermuten. Klugheit ist ein unsicherer Ertrag. Weisheit, wenn sie sich überhaupt einstellt, kommt nicht daher, dass man lange lebt, sondern daher, dass man oft genug unrecht gehabt hat und irgendwann aufhört, sich darüber zu wundern.

Ich war früher sehr sicher.

Ich war sicher, dass ein ordentlicher Bericht nur das enthalten dürfe, was sich messen, bezeugen, beglaubigen und notfalls mit einem Siegel versehen lasse. Ich war sicher, dass Glockengeläut aus Teichen auf Einbildung beruhe, dass weiße Jungfrauen gewöhnlich Nebel seien, dass Teufelsspuren geologische Ursachen hätten und dass Wichtelmännchen im besten Fall eine Umschreibung für nachlässige Knechte darstellten. Ich hielt die Welt für einen Ort, der sich durch Tinte bändigen lasse.

Das war ein Irrtum von solcher Reinheit, dass ich ihm heute beinahe Achtung schulde.

Denn die Welt zwischen Werra, Meißner und Eichsfeld lässt sich nicht gern bändigen. Sie lässt sich beschreiben, aber nur unter Vorbehalt. Sie duldet Urkunden, solange diese nicht behaupten, die Wahrheit vollständig zu besitzen. Sie erträgt Spott, solange der Spötter gute Schuhe trägt und weiß, wann er schweigen muss. Sie erlaubt dem Menschen, Grenzen zu ziehen, doch sie merkt sich genau, wo der Mensch dabei zu weit gegangen ist.

Ich habe viel gesehen. Nicht alles davon werde ich erzählen, und nicht alles, was ich erzähle, habe ich damals verstanden. Das ist ein wichtiger Unterschied. Der junge Schreiber, der ich einmal war, hielt Unverständnis für einen Mangel der Sache. Der alte Schreiber, der ich nun bin, hält es eher für eine Eigenschaft des Betrachters.

Manche Geschichten habe ich mit eigenen Augen gesehen. Andere wurden mir an Herden, auf Burghöfen, unter Torbögen, an Fährstellen, in Pfarrhäusern oder von Menschen erzählt, deren Blick verriet, dass sie selbst nicht recht wussten, ob sie um Glauben oder um Absolution baten. Wieder andere fand ich in alten Aufzeichnungen, zwischen Wasserflecken, Mäusefraß und Randbemerkungen eines Mannes, der offenbar schon vor mir der Meinung war, die Wahrheit brauche gelegentlich Nachhilfe beim Ausdruck.

Ich habe an solchen Stellen nie viel verbessert. Nur geordnet. Ein wenig zugespitzt. Hier und da die Staubschicht von einem Vorfall genommen, damit man wieder sieht, wie unvernünftig er darunter glänzt.

Vom gefährlichen Umgang mit alten Knochen

Wer alte Sagen erzählt, muss vorsichtig sein. Nicht, weil sie zerbrechlich wären. Das sind sie nicht. Sie haben Kriege, Pfarrer, Schulmeister, Heimatkalender, schlechte Dichter und gute Absichten überstanden. Zerbrechlich sind eher die Menschen, die glauben, sie könnten eine Sage gefahrlos anfassen. Eine Sage ist kein toter Stoff. Sie ist ein alter Knochen, an dem manchmal noch etwas hängt.

Darum werde ich die Geschichten nicht entschuldigen. Ich werde sie auch nicht glätten. In ihnen wird hart gestraft, seltsam belohnt, plötzlich verwandelt, maßlos geflucht und mitunter auf eine Weise gebetet, die eher nach Verhandlung klingt. Der Teufel erscheint darin selten würdevoll, aber oft sehr beschäftigt. Die Heiligen sind nicht immer sanft, doch meist wirksam. Die armen Leute sind nicht immer gut, die reichen nicht immer klug, und die weißen Frauen haben die lästige Gewohnheit, mehr zu wissen, als sie sagen. Frau Holle schließlich ist keine freundliche Alte aus dem Kinderzimmer, sondern eine Herrin eigener Ordnung. Wer das vergisst, mag es tun. Ich empfehle es nicht.

Ich werde auch nicht so tun, als seien diese Geschichten bloß harmlose Erfindungen aus einer dümmeren Zeit. Die Menschen früher waren nicht dümmer als wir. Sie hatten nur weniger künstliches Licht und mehr Dunkelheit, was zuweilen den Blick schärft. Sie sahen den Wald nicht als Ort des Zeitvertreibs, sondern als Grenze. Den Berg nicht als Aussicht, sondern als Gegenwart. Den Fluss nicht als hübsche Linie, sondern als Macht, die nimmt und bringt. Wer so lebt, erzählt anders. Nicht unbedingt genauer, aber tiefer.

Und manchmal, das sei mit aller gebotenen Vorsicht gesagt, erzählten sie vielleicht auch einfach, was geschehen war.

Natürlich wird es immer Leute geben, die darüber lachen. Ich erkenne sie leicht. Ich war einer von ihnen. Sie stehen an einem alten Teich und sagen: „Wie reizend.“ Sie blicken in eine Felskluft und sagen: „Naturbildung.“ Sie sehen eine Ruine und sprechen von Mauerresten, als habe der Stein nicht Ohren genug, sich beleidigt zu fühlen. Sie fragen nach Beweisen, als sei das Unheil verpflichtet, sich vor dem Eintritt ordnungsgemäß auszuweisen.

Solchen Leuten wünsche ich nichts Böses. Nur eine Nacht am richtigen Ort.

Ich schreibe diese Vorbemerkung nicht, um Glauben zu verlangen. Glauben ist eine heikle Sache und wird rasch unsauber, wenn man ihn fordert. Ich verlange nur Aufmerksamkeit. Wer diese Geschichten liest, möge auf die kleinen Dinge achten: auf ein Geräusch aus der Tiefe, auf eine Tür, die geschlossen ist und dennoch durchschritten wird, auf einen Stein, der zu groß ist, um zufällig dort zu liegen, auf ein Tier, das im falschen Augenblick schweigt, auf eine Frau in Weiß, die nicht antwortet, obwohl sie jedes Wort verstanden hat.

Auch auf die Landschaft möge man achten. Sie ist in diesen Geschichten nie bloß Hintergrund. Sie ist Zeugin, Richterin, Versteck, Lockung und gelegentlich Mittäterin. Ein Moor verschluckt nicht aus Bosheit; es tut, was Moore tun. Ein Berg verrät nicht alles; er wäre sonst kein Berg. Ein Fluss nimmt nicht Partei; aber er merkt sich, wer an seinem Ufer Unrecht tat. Die Werra, der Meißner und die Höhen des Eichsfeldes haben mehr gesehen, als in meinen Aufzeichnungen Platz findet. Ich gebe nur wieder, was mir anvertraut wurde, und manches, was mir wohl eher aufgedrängt worden ist.

Sollte ich dabei zuweilen trocken klingen, so bitte ich um Nachsicht. Feuchte Gegenden bringen trockene Erzähler hervor. Man schützt sich, wie man kann.

Sollte ich spotten, so geschieht es nicht aus Verachtung. Der Spott ist ein kleiner Stock, mit dem man im Dunkeln vor sich auf den Weg klopft. Er hilft gegen die Angst, wenn auch nicht immer gegen das, was die Angst verursacht. Ich habe Männer gesehen, die ohne Spott in den Wald gingen und mit großen Augen wiederkehrten. Ich habe andere gesehen, die spotteten und gar nicht wiederkehrten. Daraus eine feste Regel abzuleiten, wäre voreilig. In dieser Gegend ist fast jede Regel nur so lange gültig, bis Frau Holle, ein Teufel oder ein alter Fluch sie zur Kenntnis nimmt.

So beginne ich also meine Sammlung.

Nicht als Gelehrter. Die Gelehrten mögen nach mir kommen und die Dinge ordnen, bis ihnen die Ordnung selbst unheimlich wird. Nicht als Richter. Über die Toten ist genug gerichtet worden, oft von den Falschen. Auch nicht als Prediger. Davon standen hierzulande schon genug auf Kanzeln, Felsen und anderen gefährlichen Erhöhungen.

Ich schreibe als Zeuge.

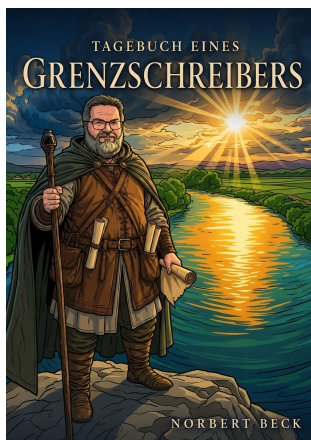
Als einer, der zu lange unterwegs war, um noch an einfache Erklärungen zu glauben. Als einer, der gelernt hat, dass ein altes Gerücht manchmal flinkere Beine hat als eine junge Wahrheit. Als einer, der zwischen Werra, Meißner und Eichsfeld mehr sah, als ihm lieb war, und weniger verstand, als seinem Stolz guttat.

Wenn mich das Alter eines gelehrt hat, dann dies: Man muss nicht alles glauben. Aber man sollte sehr genau wissen, worüber man lacht.

Denn in diesem Land haben selbst die Steine ein Gedächtnis.

Und manche von ihnen tragen nach.

Neugierig geworden?



Das vollständige Buch findest du im Buchhandel.

Informationen zur Veröffentlichung, zu Bezugsquellen und zu Neuigkeiten rund um das Buch findest du auf norbx.de.

Norbert Beck

Tagebuch eines Grenzschreibers

300 Seiten · DIN A5

ISBN 978-3-69569-066-4

www.norbx.de

*»Denn in diesem Land haben selbst die Steine ein Gedächtnis.
Und manche von ihnen tragen nach.«*

Aus dieser Leseprobe